

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 27

Artikel: Das Häuschen
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ständig seine unverständlichen Laute, seine beiden Füße sind total verkrüppelt.

Wir steigen treppauf in die Männerabteilung. Da trappt durch den Hausgang ein merkwürdiger Pflegling: klein, gedrungen, borstenhaarig, knollennasig, kurz von einer ausgesprochenen Sächlichkeit. Aber seine vergnüglichen Neuglein blinzeln. Taubstumm, blödsinnig, daheim vernachlässigt, bis „Gottesgnad“ sich seiner erbarmte. Daniel winkt uns, er möchte uns etwas zeigen. Er kramt aus seinem Bett zwei Stoffpuppen hervor. Die sind sein ein und alles, seine Liebe, sein Talisman. Oft, wenn er bössartig wird, straft ihn die Schwester damit, daß sie ihm seine Puppen wegnimmt. Dann winselt er solange, bis er sie wieder bekommt. Auch ein hölzernes Rühlein bringt er uns aus seinem Nachtisch. Wir müssen es streicheln. Er lacht zufrieden. Unbändig freut er sich auf die bevorstehende Autofahrt nach Randersteg. Seine drahtischen Radbewegungen deuten jeden Tag darauf hin.

In seiner Stube liest einer aus dem Hasletal, der älteste der männlichen Pfleglinge. Am einen Auge blind, altersschwach mit seinen 89 Jahren, hat er doch noch etwas recht „Chächs“ an sich. Mit Stolz zeigt er uns alte, wertvolle „Gschriben“ über seinem Bett und schüttelt uns die blizlaubern Bett- und Rissenüberzüge auf. „Die han-i de selber bi üs daheim am Wäbstuhl gwobe“, meint er selbstbewußt.

In einer Laube, um einen langen Tisch, trinken ein paar ihren Zvieri-Kaffee. Schwachsinnig, taubstumm die meisten. Einer dabei, ein unförmiger Fetztkloß, schwer herzleidend, der sich beinahe nicht rühren kann. Wieder ein anderer, blind.

Wir kommen in die Rauchstube. Dort dürfen sie „tubaken“. Ihr liebster Zeitvertreib. Einer, von Zweifimmen, zitterig und an den Beinen gelähmt, sitzt ganz vergnüglich in seinem Lehnstuhl und qualmt drauf los. Als wir ihn fragen, ob das schmecke, meint er: „Ja, ja, gwis-wäger, un i bin froh, daß ich gäng no mys Pfiffli ha.“

Als wir wieder in den untern Stock kommen, sehen wir in der Fensterede eine Gruppe zusammensitzen: Frauen und Mädchen. Mittendrin eine junge mit großen, wie flehenden Augen, an ihren Stuhl gebunden. Schüttellähmung infolge von Schlafkrankheit. Tag und Nacht dieses zermürbende Hin und Her, Auf und Ab aller Körperteile, unfagbar traurig! Eine andere, schwachsinnige, gibt ihr geduldig zu essen.

So ist auch im Brodhüsi das vielseitige Leiden der Unheilbaren zuhause. Betreut von einer nie versiegenden Liebe, von einer wunderbaren Geduld und von einem sich den Bedauernswerten hingebenden Opfersinn.

Wir nehmen im Eßzimmer der Schwestern mit diesen das „Zvieri“ ein. Nachher plaudert man noch zusammen, man spricht von den Ähnen, von Spiez, vom Brodhüsi, vom Daniel, seinen Launen und seinen Puppen, von der alten Seltwalderin, von der „Kinderstube“ des Hauses und von der in Aussicht stehenden Autofahrt der Pfleglinge nach Randersteg, auf die sich alle wie Kinder freuen Die Zeit rückt.

Gegen Abend verlassen wir das heimelige Haus über der Sinne, das Haus derer zu „Gottesgnad“. Einmal mehr sind wir zur Erkenntnis gekommen, daß der Mensch, der über ungebrochene körperliche und geistige Kraft verfügt, aber auch derjenige mit allerlei kleinen Leiden und oft vermeintlichen Breßen, so ganz von Herzen dankbar und zufrieden sein sollte, Tag um Tag, im Hinblick auf jene Aermsten der Leidenden, die Unheilbaren.

Dem Werke selber aber, das in den Ähnen „Gottesgnad“ in Weitenwil, Ittigen, St. Niklaus, Mett, Spiez/Brodhüsi, Langnau und Neuenstadt von der christlichen Liebes-

tätigkeit zeugt, wünschen wir die tatkräftige Mithilfe recht vieler. Damit soll auch die Dankbarkeit und die restlose Anerkennung der Mitmenschen denen bekundet werden, die Tag und Nacht jenen Unheilbaren zur Seite stehen, ihnen Heim und Heimat zu ersetzen trachten, liebend, helfend, erbarmend: den vielgetreuen Schwestern des Berner Diakonissenhauses. Der Helfer aller Helfer aber lege auf das Werk „Gottesgnad“ seinen reichen Segen! E. O.

Das Häuschen. Von Ernst Oser.

Am Ufer steht es, alt und klein,
Ein schmuckes Gärtlein drum
Behütet das Versonnensein
Wie stilles Heiligtum.

Zwei alte Leutchen wohnen dort,
Der Jugend Lachen auch.
Das Häuschen ist der Ruhe Port,
Durchweht von frischem Hauch.

In allen Stuben Sonnenglanz,
Ist auch der Himmel grau.
Ins Gärtchen grüßt der Berge Kranz,
Liegt neu der See im Blau.

Als sei's vom Herrgott hingestellt,
So steht das Häuschen dort ...
Du traumversunk'ne, kleine Welt,
Dein den! ich fort und fort!

Der Weg. Von Maria Dutli-Rutishauser.

Sie hatten sich nichts mehr zu sagen. Der Scheidungsprozeß war ja so entschieden, wie sie es sich vorgestellt hatten. Was wollten sie also noch mehr? Nichts, — sie waren zufrieden, daß die Qual ein Ende hatte. Die peinlichen Verhöre ärgerten einen schließlich bis zum Ekel, — nun waren sie für immer abgetan. Wie in Traum würden die paar Jahre hinter ihnen liegen, die sie in der Ehe zusammen verbracht hatten. Und nun wollten sie das Leben neu aufbauen, — ein jedes dort, wo es ihm gefiel.

Aber warum zögerte die junge blonde Frau, als sie neben ihrem Anwalt die breite Treppe des Gerichtsgebäudes hinunterstieg? Sie war doch fertig mit ihm! Sicher, sie empfand es in dieser Stunde, daß es gut war, sich von ihm getrennt zu haben. Aber doch schnitt es ihr ins Herz, daß der Mann, dem sie vier Jahre lang Gattin und dessen Kind sie Mutter gewesen war — daß er gelacht hatte, als der Urteilspruch verlesen wurde. Das Kind gehörte ihr, der Vater hatte freiwillig darauf verzichtet.

Frau Grete ließ sich schwer in die Polster des Wagens fallen, der sie nach ihrer Wohnung brachte. Als sie das Haus betrat, kam ihr doch der Jammer ihrer Lage zum Bewußtsein. Was wollte sie in den eleganten Räumen, die sie morgen verlassen mußte? Sie waren ihr so schon verhaßt. Hier war sie eingezogen, hatte geliebt und das Leben schön gefunden, — hatte ihrem Gatten das Kind ihrer Liebe geboren — — war hier verraten worden. Wer hätte auch ahnen können, daß ihre liebste Freundin sie betrügen und verdrängen würde?

Aber das war nun so. Morgen würden die Möbel fortgeschafft, und sie bezog in einer andern Stadt ein kleines, stilles Haus.

Den Gang herauf sprang munter das kleine Mädchen. Wie ein Schmetterling kam es ins Zimmer geflattert und